

ROSE
KAREN

DORNENPAKT
— T H R I L L E R —

SEITE

KNAUR*

Karen Rose

Dornenpakt

Thriller

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Andrea Brandl*

Über dieses Buch

Michael hat sich schon immer um seinen kleinen Bruder Joshua gekümmert. Ihre Mutter ist drogenabhängig, der Stiefvater gewalttätig. Eines Tages wird der 14-Jährige Zeuge, wie sein Stiefvater von einem Fremden brutal ermordet wird. Michael flieht mit Joshua, doch weiß nicht, wem er sich anvertrauen kann. Er ist gehörlos und außer sich vor Sorge.

Fußballtrainer Diesel Kennedy ahnt, dass etwas nicht stimmt. Gemeinsam mit der Ärztin Dani Novak, für die er mehr als nur Freundschaft empfindet, gewinnt er langsam das Vertrauen von Michael. Doch es ist ein Wettlauf gegen die Zeit. Der Killer weiß inzwischen, dass es einen Zeugen gibt ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

Epilog

Nachwort

Dank

Karen Rose bei Knaur

- Eine Liste aller Karen-Rose-Romane in chronologischer Reihenfolge:
- Verzeichnis der auftretenden Figuren in den Romanen von Karen Rose

*Für Christine. Ich bin so froh, dass du Teil meines Lebens
bist.*

Und wie immer für Martin. Ich liebe dich.

Prolog

Cincinnati, Ohio

Samstag, 9. März, 01.30 Uhr

Lauf. Sieh dich nicht um. Lauf einfach.

Michael Rowland biss die Zähne zusammen, als sich die scharfkantigen Steine und Äste schmerzhaft in seine Fußsohlen bohrten, während er Joshua fester an sich drückte und so schnell rannte, wie er nur konnte.

Er blinzelte gegen die Tränen an und konzentrierte sich einzig auf das Ende der Einfahrt am Fuß des steilen Hügels.

Zur Straße.

Und dann? Er hatte keine Ahnung. Das würde er sich überlegen, wenn er dort war.

Genau wie alles andere.

Aber wo ist »dort« überhaupt?

Still jetzt. Weiterlaufen.

Er widerstand dem Drang, sich umzudrehen, weil er nicht ganz sicher war, ob er Brewer tatsächlich bewusstlos geschlagen hatte oder nicht. Aber selbst wenn, würde Brewer wieder zu sich kommen und ihnen folgen. Sich umzudrehen und nachzusehen, brachte ihn nicht weiter, sondern kostete bloß wertvolle Zeit und machte es Brewer dadurch leichter, sie einzuholen.

Er wird mich umbringen, dachte Michael. Daran bestand kein Zweifel. Aber Joshua würde er noch viel Schlimmeres

antun. Und Joshua war erst fünf. Deshalb rannte Michael weiter.

Er näherte sich der Ansammlung von Bäumen, die Joshua immer den »Wald« nannte. Einst ein Obstgarten, war er mittlerweile hoffnungslos verwildert, nichts als ein Gewirr aus Ästen und Zweigen und Brombeergestrüpp, das nahezu alles überwucherte.

Diese blöden Brombeersträucher. Inzwischen blutete er an beiden Füßen. Egal. Die Erleichterung über den Schutz der Bäume ließ ihn den Schmerz kurz vergessen. *Los, weiter. Lauf weiter.*

Er zog das Tempo an, tauchte behände unter den tief hängenden Ästen durch, heilfroh, dass sein Fußballtrainer der Mannschaft regelmäßig Beweglichkeitsübungen aufs Auge gedrückt hatte. Michael war schnell – der Schnellste im Team, obwohl er der Jüngste war. Trotzdem musste er jetzt noch einen Zahn zulegen. *Bitte, mach, dass ich schneller bin.*

Das Flackern der Lampe am Ende der Einfahrt schien etwas näher gekommen zu sein, auch wenn es im Dickicht kaum zu sehen war. Die Hälfte des Wegs hatte er hinter sich. Noch eine Viertelmeile.

Er spürte den Zug an seinem Fuß den Bruchteil einer Sekunde, bevor er ausgehebelt wurde und in hohem Bogen nach vorn fiel.

Joshua.

Im letzten Moment drehte er sich zur Seite, schlug hart mit der Schulter auf dem Boden auf. Er unterdrückte ein

Stöhnen, als der Schmerz durch seine Schulter schoss und ihn der Schwung des Falls auf den Rücken warf und weiter auf die andere Seite rollen ließ, wo er, die Arme immer noch fest um Joshua geschlungen, mühsam auf die Ellbogen kam.

Blinzelnd holte er Luft, sammelte sich und beugte sich schützend über Joshua, für den Fall, dass Brewer ihnen bereits auf den Fersen war. Doch es kam nichts, keine Schläge, keine Tritte.

Nichts.

Michael hob den Kopf und sah sich um. Niemand war hinter ihm. Vielleicht war es ja gar nicht Brewer gewesen, der ihn gepackt hatte. *Vielleicht bin ich bloß über eine Wurzel gestolpert.*

Also hatte er Brewer ja vielleicht doch ausgeknockt. Der Gedanke erfüllte ihn mit grimmiger Befriedigung.

Er sah auf Joshua hinab. Der Kleine war immer noch bewusstlos ... nicht tot, aber er stand unter Drogen. Was mochte in der Spritze gewesen sein, die der elende Dreckskerl seinem kleinen Bruder gegeben hatte? Michael schickte ein kurzes Dankesgebet gen Himmel, weil er vor dem Zubettgehen noch eine Limo getrunken hatte. Hätte er nicht zur Toilette gemusst, wäre er nicht wach gewesen und hätte nicht gesehen, wie Brewer Joshua die Nadel in die Haut drückte.

Mit gerunzelter Stirn blickte er auf Joshuas friedliches Gesicht. *Sollte ich ihn lieber ins Krankenhaus bringen?* Aber er wusste nicht so genau, wie er das anstellen sollte.

Auch das würde er erst herausfinden müssen – sobald sie weit genug von Brewers Haus weg waren.

Er blickte noch einmal auf Joshuas Brust, die sich hob und senkte. *Wenigstens ist er nicht tot.*

Michael war zuvor mit verschwommenem Blick die Treppe hinuntergetaumelt – Brewer hatte ihm einen heftigen Schlag gegen die Schläfe verpasst, als er versucht hatte, die Spritze zu fassen zu bekommen – und hatte Brewer mit Joshua auf dem Arm zur Haustür stürmen sehen. Einen grauenvollen Moment lang hatte er gedacht, Joshua sei tot. Weil er sich nicht bewegt hatte.

Michael hatte keine Zeit mit dem Versuch verloren, es herauszufinden – was auch immer Brewer im Schilde führen mochte, es konnte nichts Gutes sein –, sondern war ihm von der dritten Stufe in den Rücken gesprungen und hatte ihn von den Füßen gerissen.

Brewer hatte gerade lange genug von Joshua abgesehen, um Michael einen weiteren Hieb zu verpassen, diesmal in die Magengrube, der Michael hatte rückwärtstaumeln lassen. Dabei hatte er die Kaminschaufel zu fassen bekommen und sie mit voller Wucht auf Brewers Hinterkopf sausen lassen, als dieser sich hinuntergebeugt hatte, um Joshua vom Boden aufzuheben. Brewers Knie hatten nachgegeben, und Michael hatte ihn zur Seite gestoßen, um seinen kleinen Bruder zu schnappen.

Der geatmet hatte. *Gott sei Dank.*

Also war er losgerannt, mit Joshua in den Armen.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht kam Michael auf die Knie und legte Joshua vorsichtig auf dem Boden ab, ehe er sich umsah.

Schon immer hatte er sich gewünscht, hören zu können, doch nie so sehr wie in diesem Moment. Denn falls Brewer ihnen gefolgt war, könnte er Geräusche wie einen knackenden Zweig oder schwere Atemzüge nicht hören.

Brewer könnte sich überall verstecken. Michael traute dem elenden Mistkerl nicht über den Weg, keinen Meter weit.

Keine Zeit verplempern. Du musst zur Straße.

Mit einem tiefen Atemzug hob er Joshua auf und drückte ihn an seine unversehrte Schulter, dann machte er einen Schritt nach vorn. Ein Schrei stieg in seiner Kehle auf.

Tut das weh. O Gott, es tut so weh. Der Schmerz schoss von seiner Schulter nach oben, durch seinen Nacken bis zum Hinterkopf. Er konnte nur hoffen, dass er nicht versehentlich ein Wimmern ausgestoßen hatte.

Er sah sich noch einmal um und ging weiter, diesmal allerdings langsam. Ja, es tat weh, aber er würde es schaffen. Er hatte schon Schlimmeres erlebt. Viele Male. Und Brewer war schuld daran.

Einen Moment lang wünschte er, der Mann wäre tot, doch dann schüttelte er den Kopf. Nein. Nicht tot. Bloß im Gefängnis. *Wo ihm andere schlimme Typen - größere, fiesere - jeden Tag wehtun, Jahr für Jahr, den ganzen Rest seines erbärmlichen Lebens.*

Das wäre ... wie hatte sein Lehrer es genannt? *Ja, genau! Ausgleichende Gerechtigkeit.*

Er erreichte den Rand des alten Obstgartens und spähte ins Dunkel. Wieder sah er die flackernde Beleuchtung am Ende der Einfahrt. Nur gut, dass er von dem Flackern gewusst hatte, sonst hätte er noch geglaubt, er habe eine Gehirnerschütterung.

Er trat einen Schritt vor und erstarrte. *Scheiße. O Scheiße.*

Eilig wich er zurück und ging in Deckung, wobei ihm vor Schmerz Tränen in die Augen schossen. Er blinzelte dagegen an und blickte auf den Wagen, der langsam die Einfahrt in Richtung Straße hinabrollte. Es war zu dunkel, um die Marke, das Modell oder auch nur die Farbe auszumachen, aber eigentlich spielte es auch keine Rolle, denn er wusste auch so, dass es sich um einen BMW 530i handelte, Baujahr 2018, alpinweiß mit hellbrauner Lederausstattung. Brewer war sehr stolz auf sein Auto.

Im Schneckentempo kroch der Wagen dahin, mit höchstens fünf Meilen pro Stunde, blieb stehen, rollte weiter.

Er sucht nach uns. O Gott. Was soll ich jetzt machen? Michael verstärkte den Griff um seinen Bruder. *Er bringt mich um. Und dann schnappt er sich Joshua und schafft ihn weg. Aber wohin?* Er hatte keine Ahnung, wusste nur, dass ihn dort Schlimmes erwarten würde.

Und dann ... ein weiteres Scheinwerferpaar erhellte die Dunkelheit, als ein Wagen von der Straße einbog,

allerdings war er im trüben Schein der Lampe kaum auszumachen. Michael sah bloß, dass es sich um einen SUV handelte, vermutlich schwarz.

Der SUV kam zum Stehen, und ein Mann stieg aus. Er war groß. Und hatte eine Glatze. Das flackernde Licht spiegelte sich auf seinem kahlen Schädel, als er zu Brewers BMW trat, der inzwischen ebenfalls zum Stehen gekommen war.

Weil der SUV ihm den Weg versperrte.

Der Mann riss die Fahrertür auf. Eine Sekunde später hatte er Brewer am Kragen herausgezogen und zerrte ihn zu seinem SUV. Als sie dort waren, fiel Michael auf, dass Brewer seltsam schlaff wirkte.

Wäre er nicht vor Angst halb wahnsinnig, hätte er gejubelt. Endlich war jemand da, der stärker als Brewer war und ihm einen Löffel seiner eigenen Medizin verabreichte.

Michael runzelte die Stirn, als er sah, wie Brewer sich zu wehren begann. Seine Bewegungen waren langsam, fast wie in Zeitlupe. Brewers Hand verschwand in seiner Tasche, doch der Mann schleuderte ihn zu Boden und nahm etwas an sich.

O Gott. Eine Waffe. Brewer hatte eine seiner Waffen dabei. Er hätte mich umgebracht.

Doch jetzt befand sich Brewers Waffe in der Hand des großen Mannes. Mit angehaltenem Atem verfolgte Michael das Geschehen, wartete nur darauf, dass der Mann dieses Monster tötete, das ihnen seit fast fünf Jahren tagtäglich

das Leben zur Hölle machte - seit er ihre Mutter Stella geheiratet hatte.

Die völlig nutzlos war.

Doch der Mann erschoss Brewer nicht, sondern steckte die Waffe ein, riss Brewer hoch und drückte ihn gegen seinen Wagen. Dann legte er ihm seine Pranken um den Hals.

Brewer wehrte sich. Anfangs.

Und dann nicht mehr.

Mit offenem Mund sah Michael zu, wie Brewer ein weiteres Mal erschlaffte und zusammensackte. Der Glatzkopf trat einen Schritt zurück und blickte kopfschüttelnd mit in die Hüften gestemmtten Händen auf die reglos daliegende Gestalt.

O Gott. Er hat ihn umgebracht. Der glatzköpfige Riese hat ihn getötet.

Erst jetzt wurde Michael bewusst, dass er laut atmete. Eilig biss er die Zähne zusammen, damit der Mann ihn nicht hören konnte.

Zum Glück war der Kerl immer noch mit Brewer beschäftigt. Er öffnete den Kofferraum des SUV und schwang Brewers Leiche hinein, als wiege sie gerade mal so viel wie eine von Joshuas Actionfiguren.

Dann schlug er den Kofferraum zu, trat zu Brewers BMW und beugte sich über den Fahrersitz. Als er sich wieder aufrichtete, warf er etwas in die Luft und fing es mit einer Hand wieder auf.

Der Schlüssel. Er hatte den Wagenschlüssel abgezogen.

Der Glatzköpfige riss alle vier Türen und den Kofferraum des BMW auf und suchte den Wagen ab, schien aber nicht fündig zu werden. Nach einer Weile schloss er Türen und Kofferraumklappe wieder, steckte Brewers Schlüssel ein, stieg in seinen SUV, setzte ihn rückwärts aus der Einfahrt und fuhr davon.

Michael stieß den Atem aus. Kein Schlüssel. Zwar konnte er nicht fahren, hätte es aber bestimmt irgendwie hingekriegt. Nun stand der Wagen nicht länger als Fluchtmöglichkeit zur Verfügung.

Aber das ist auch nicht nötig. Weil Brewer weg ist.

Und Michael war unendlich müde. Seine Mutter war mit ihren Freundinnen feiern gegangen, dröhnte sich wieder einmal zu. Vermutlich war Brewer deshalb so dreist gewesen, da sich seine Übergriffe sonst eher im Verborgenen abspielten.

Aber jetzt war niemand mehr da, der sie quälen und ihnen wehtun konnte.

Außerdem wusste Michael, wo Brewer seine Waffen aufbewahrte und wie er sie benutzen musste, um seinen kleinen Bruder zu beschützen. *Ich bringe Joshua jetzt ins Haus zurück. Und schlafe erst mal. Morgen früh überlege ich mir, was ich tun soll.*

Gerade als er den Obstgarten durchquert hatte, regte Joshua sich. Er schlug die Augen auf und lächelte, als er Michaels Gesicht sah.

»Hi«, sagte Joshua.

Zumindest sah es so aus, und Michael konnte ziemlich gut von den Lippen lesen. Vor allem von Joshuas. Michael hatte seinen Bruder beim Sprechen beobachtet, seit er seine ersten Worte gebrabbelt hatte.

Trotz des Schmerzes in seiner Schulter lächelte Michael ihn an. »Alles klar?«, fragte er, da er nicht gebärden konnte, solange er Joshua auf dem Arm hatte.

Joshua nickte schlaftrunken und schloss die Augen wieder.

Ein erleichterter Schauer überlief Michael. Sie waren gerade noch mal davongekommen, und Joshua ahnte von alledem nichts.

Und Brewer? *Ich bin froh, dass er tot ist. Um ihn ist es nicht schade.*

Cincinnati, Ohio

Samstag, 9. März, 02.15 Uhr

Heute Abend führte der Fluss eine Menge Wasser, bemerkte Cade, als er von seinem Beobachtungspunkt aus die Fluten unter sich vorbeirauschen sah. Zwar drohte noch keine Gefahr, dass das Wasser über die Ufer treten würde, trotzdem war die Strömung schnell. Tödlich. Perfekt für seine Zwecke.

Er wandte sich ab und blickte zu der Leiche im Kofferraum seines SUV. *Gut, dass dieses elende Schwein endlich tot ist. Auf Nimmerwiedersehen.*

Heute Abend war es knapp gewesen. Zu knapp. Er hatte gedacht, der Elektroschocker, den er ihm an den Hals

gehalten hatte, hätte ihn ausgeschaltet, doch dann hatte es John Brewer doch irgendwie geschafft, seine Waffe zu ziehen.

Das war ihm in den vier Jahren seiner »Dienste« an der Gemeinschaft noch nie passiert.

Er zog den Elektroschocker aus der Jackentasche und hielt ihn prüfend in das trübe Licht der Kofferraumbeleuchtung. Er sah ganz normal aus. Vielleicht war er ja nicht voll aufgeladen gewesen. Oder kaputt. So was kam vor. Mehr als einmal hatte er in den Nachrichten von Polizisten gehört, die einen Verdächtigen erschießen mussten, weil der Taser nicht funktioniert hatte, es aber immer für eine faule Ausrede der Bullen gehalten.

Er drückte das Teil auf Brewers Brust und betätigte den Auslöser, woraufhin die Leiche zuckend hochschnellte.

»Whoa! Heilige Scheiße!« Der Elektroschocker funktionierte einwandfrei. Zumindest meistens. Vielleicht hatte Brewer irgendwas eingeworfen, das könnte der Grund sein. Jedenfalls hatte ihn der Widerstand des Mistkerls kurz aus dem Konzept gebracht.

Ihn in seiner eigenen Einfahrt kaltzumachen, war nicht der Plan gewesen. Stattdessen hatte er warten wollen, bis er hier war, am Flussufer, weit weg vom nächsten Nachbarn, wo niemand Brewers Schreie hören konnte.

Stirnrunzelnd blickte er in John Brewers gut geschnittenes Gesicht. *Der Scheißkerl ist viel zu oft ungeschoren davongekommen.* Er hatte viel zu viele Leute mit seinem aufgesetzten Charme um den Finger gewickelt.

Darunter auch meinen Boss. Normalerweise ließ Richard sich nicht so schnell hinters Licht führen. *Außer von mir, natürlich.* Cade war sich ziemlich sicher, dass Richard seine außerplanmäßigen »Dienste« an der Gemeinschaft nicht gutheißen würde, sollte er jemals davon erfahren. Andererseits hatte man schon Pferde vor Apotheken kotzen gesehen.

Er hätte nie im Leben gedacht, dass Richard sich auf Menschenhandel einlassen würde, aber genau das hatte er an diesem Abend getan. Brewer hatte versucht, Haus und Grundstück zurückzugewinnen, die er zuvor verzockt hatte, und Richard hatte dem schmierigen Mistkerl erlaubt, seinen fünfjährigen Stiefsohn als zusätzlichen Einsatz draufzulegen, als die kleine Menge Heroin den Mindestanforderungen am Pokertisch nicht genügt hatte.

Bargeld war bei dem Spiel, zu dem Richard unter dem Siegel der Verschwiegenheit einlud, nicht zugelassen, stattdessen wechselten Woche für Woche wertvolle Unikate den Besitzer, einige davon legal, in der Hauptsache aber Schwarzmarktware. Schon häufig hatte Cade sich gefragt, was die Männer mit ihren Gewinnen – Grundstücke, Luxuskarossen, gestohlene Meisterwerke und exotische Tiere, teils lebendig, teils ausgestopft – wohl so anfangen.

Er ging davon aus, dass die Teilnehmer dieser Pokerrunden etwas ganz Bestimmtes im Auge hatten und alles andere vermutlich so schnell wie möglich wieder loswurden. Üblicherweise über Richards weitreichende Kanäle.

Abgesehen von seinem erfolgreichen Casinoboot auf dem Ohio River betätigte sich sein Chef auch als »Vermittler« für die Reichen im Mittleren Westen und Umgebung.

Richard wusste, was manche brauchten und andere hatten, brachte die interessierten Parteien zusammen und schuf so die perfekte Voraussetzung für zivilisierte Geschäfte.

Menschen hatten allerdings bis heute Nacht niemals auf der Liste der Gewinne gestanden; das eine oder andere Angebot für menschliche Transplantate durchaus, was an sich schon ein Schock für Cade gewesen war. Aber niemals Menschen. *Zumindest nicht, soweit ich weiß.*

Die Vorstellung war besorgniserregend. Unwillkürlich fragte Cade sich, wie oft wohl derartige Ware unter der Hand den Besitzer gewechselt haben mochte, während er draußen Wache gestanden hatte, und ob Richard John Brewer an den Tisch gelassen hatte, weil er genau gewusst hatte, dass einer der anderen Spieler Interesse an dem Jungen haben würde.

Er fragte sich, ob er auch Richard würde töten müssen.

Brewer hatte sein Haus so unbedingt zurückgewinnen wollen, dass er dafür sogar seinen eigenen Stiefsohn geopfert hatte, dachte Cade angewidert. Dabei gehörte das Haus Brewer nicht einmal, sondern seiner Frau, zumindest bis eine Woche vor dem Spiel. Eigentlich hatte Richard es als Einsatz gar nicht zugelassen, dann hatte allerdings Brewer mit etwas anderem gelockt, das ebenfalls seiner Frau gehörte – mit ihrem kleinen Sohn.

Verzweifelte Männer seien lausige Pokerspieler, sagte Richard immer, und Brewer war der lebende Beweis für diese Theorie. Er hatte haushoch verloren und war zitternd und kreidebleich vom Tisch aufgestanden.

Hochofrenut hatte der Gewinner des heutigen Spiels Brewer Ort und Zeitpunkt eines Treffens für die Übergabe genannt, allerdings würde es nicht dazu kommen, da der gute Mann zwischenzeitlich ... indisponiert war.

Cade riss die Decke von der Gestalt, die im Kofferraum seines Wagens lag, und blickte in die entsetzten, weit aufgerissenen Augen. In denen vielleicht ein Anflug von Trotz lag? *Falls ja, werde ich ihn dir mit dem ersten Schnitt herausäbeln.*

Die Welt von einem Pädophil-Schwein zu befreien, war etwas, das er an sich schon genoss. Doch die blanke Angst in den Augen dieser Tiere zu sehen, ihre Schreie zu hören, verlieh seinem selbst gewählten Kreuzzug erst die richtige Würze.

Er lächelte Blake Emerson an, den Pädophilen, der sich erdreistet hatte, im Zuge eines Pokerspiels einen kleinen Jungen zu kaufen. »Hi«, sagte er zu dem angemessen verängstigten Mann und deutete auf Brewers Leiche, die direkt neben ihm lag. »Ihr beide kennt euch ja schon, deshalb kann ich darauf verzichten, euch einander vorzustellen. Außerdem ist er ohnehin schweigsam ... weil er tot ist. Brewers Tod war weniger qualvoll, als deiner es gleich sein wird, aber dafür kann ich nichts.« Er zuckte die Achseln. »So ist es eben manchmal. Aber wäre er noch am

Leben, hätte er dieselben Höllenqualen leiden müssen, auch wenn es letzten Endes keine Rolle spielt, weil keiner von euch davonkommt.«

Und Brewers fünfjähriger Stiefsohn wäre ab sofort in Sicherheit, ebenso wie alle künftigen Opfer dieses elenden Schweins.

Andererseits hatte der Junge nicht in Brewers Wagen gesessen, daher hatte das Arschloch vielleicht gar nicht vorgehabt, ihn Emerson zu übergeben, sondern bloß abhauen wollen. Aber auch das spielte keine Rolle, da er allein für das Angebot den Tod verdient hatte.

Cade runzelte die Stirn. Vielleicht hatte Brewer den Kleinen auch längst in seine Gewalt gebracht und irgendwo versteckt und war gerade unterwegs dorthin gewesen, um ihn zu holen und seinem neuen »Besitzer« zu übergeben.

Bittere Galle stieg in Cades Kehle auf, füllte seine Mundhöhle.

»Verdammt!« Er musste sich vergewissern, dass es dem Kleinen gut ging, andererseits konnte er schlecht mit einer Leiche und einem Gefangenen im Wagen zu Brewers Haus zurückfahren. Viel zu riskant. Er nahm die Elektrosäge aus der Kiste im Kofferraum und wedelte damit vor der Nase des Pädophilen herum.

»Soll ich dir zuerst mal was abschneiden? Nein?«, antwortete er für den Mann, der wegen des Knebels nicht sprechen konnte. »Gute Entscheidung. So kannst du genau sehen, was mit dir passiert, und bist am Leben, damit du jeden Schnitt spüren kannst.«

Er zerrte Brewers Leiche aus dem Wagen und ließ sie auf den Boden plumpsen, ehe er die Elektrosäge einschaltete, wobei er darauf achtete, dass sein gefesselter Gefangener alles gut im Blick hatte.

»Als Erstes die Finger«, erklärte er seinem entsetzten Zuschauer. »Und dann seinen Schwanz. Dafür, dass er dir seinen Jungen verkaufen wollte. Aber ich werde mit deinem Schwanz anfangen. Weil du den kleinen Jungen in deine Gewalt gebracht und sein Leben zerstört hättest. Danach gehe ich standardmäßig vor. Arme und Beine, dann sein Kopf. An der Stelle wird es dann ein bisschen fies, vor allem, wenn man noch lebt, was bei dir der Fall sein wird. Eine Schande, dass Brewer tot ist. Es hätte mir gut gefallen, wenn er hätte zusehen können, wie du dich windest und zappelst. Aber das wirst du an seiner Stelle erleben.«

Und wenn sie hier fertig waren, würde Cade nach dem Jungen sehen. Sich vergewissern, dass es ihm gut ging.

Cincinnati, Ohio

Samstag, 9. März, 05.40 Uhr

Michael rutschte auf dem Sessel in der Ecke von Joshuas Zimmer nach hinten und versuchte, es sich irgendwie bequem zu machen, während er über seinen kleinen Bruder wachte, der friedlich in seinem Bett schlief, ohne zu ahnen, was sich heute Nacht abgespielt hatte. Immerhin. Wenn Joshua aufwachte, würde er nicht mehr wissen, dass ihr Stiefvater ihn unter Drogen gesetzt hatte, ebenso wenig

würde er sich an ihre Flucht durch den alten Obstgarten erinnern.

Anfangs hatte Michael sich in sein eigenes Bett gelegt, um zu schlafen. Er hatte es versucht. Wirklich. Erschöpft genug war er. Doch sobald ihm die Augen zugefallen waren, hatte er Brewer gesehen, wie er Joshua die Spritze in den Arm rammt und ihn wegtrug. Er hatte sich gezwungen, das Bild zu verdrängen und daran zu denken, wie Brewers Körper unter den Pranken des riesigen Glatzkopfs schlaff wurde, doch sein Verstand hatte sich geweigert und stattdessen immer wieder einen Brewer heraufbeschworen, der aufstand und entkam. Dabei war es nicht so gewesen, doch solange Michael nicht sicher sein konnte, dass Brewer tot war, saß er wie auf glühenden Kohlen und wartete nur darauf, dass der Mann seiner Mutter wieder nach Hause kam.

Deshalb war er aufgestanden und in Joshuas Zimmer gegangen, um über ihn zu wachen. Schließlich gab es sonst niemanden, der das tun würde. Ihre Mutter hatte sich ohnehin nie sonderlich um ihn und Joshua gekümmert, doch seit Brewer bei ihnen lebte, war alles noch viel schlimmer geworden.

Wieder rutschte er auf dem Sessel herum und erstarrte, als ihm ein vertrautes Rumpeln unter seinen Füßen einen Schauer durch den ganzen Körper jagte.

Das Garagentor. Jemand hatte es aufgeschoben.

Jemand ist hier.

Michael sprang auf, tastete nach der Waffe, die er aus Brewers Safe genommen hatte, steckte sie in den Bund seiner Jeans und sah sich hektisch um. Sein erster Impuls war, Joshua aus dem Bett zu reißen.

Doch er erstarrte neuerlich. Es war zu spät. Jemand kam.
Jemand ist hier.

Brewer? Oder ... Der Glatzkopf, der Brewers Schlüssel in die Luft geworfen und wieder aufgefangen hatte. War er zurückgekommen? Hatte er zuerst Brewer getötet und jetzt ... *sind wir dran?*

O Gott. Er hat mich gesehen und weiß, dass ich beobachtet habe, wie er Brewer getötet hat. Er denkt, ich verrate ihn. Und deswegen bringt er auch mich um.

Lauf, sagte ihm sein Instinkt. Bis sein Blick auf seinen kleinen Bruder fiel, der immer noch schlafend im Bett lag. Ich passe auf dich auf. Ich lasse nicht zu, dass er dich anfasst. Das verspreche ich.

Er verkroch sich hinter dem Sessel und zog die Waffe. Er würde jeden töten, der durch diese Tür trat. Bis auf ihre Mutter. Sie würde er am Leben lassen. Obwohl sie es nicht verdiente.

Er war zu ihr gegangen, völlig verstört, verängstigt, blutend, hatte ihr erzählt, was Brewer getan hatte. Das erste Mal war es vor gut zwei Jahren passiert, dann ein zweites und ein drittes Mal. Sie hatte ihm nicht geglaubt. Oder hatte es zumindest behauptet.

Du lügst doch, hatte sie gesagt. Michael spürte noch das Brennen ihrer Ohrfeige auf seiner Wange. Es grenzte an

ein Wunder, dass sie ihm keinen Zahn ausgeschlagen hatte. Aber er hatte nicht gelogen. Die Dinge, die ihr Ehemann ihm angetan hatte, stimmten.

Er hatte gedroht, zur Polizei zu gehen, in der Hoffnung, dass man ihm dort Glauben schenken würde, doch seine Mutter hatte nur gemeint, dass die ihn mitnehmen würden - und sie vielleicht auch. Er und Joshua kämen ins Heim, aber nicht zusammen. Man würde sie auseinanderreißen, und jeder wüsste, was mit Kindern in den Heimen passierte. Die würden Joshua wehtun, und Michael wäre schuld. Es sei denn, er halte den Mund. Also hatte er genau das getan. Hatte die nächtlichen »Besuche« seines Stiefvaters über sich ergehen lassen, während er darauf gehofft hatte, eines Tages würde es enden und Brewer verschwinden.

Und genauso war es gekommen. *Weil er tot ist.*

Erschauernd verdrängte er den Gedanken. Nicht jetzt. Er durfte die Nerven nicht verlieren, musste sich zusammenreißen. Später, wenn Joshua in Sicherheit war, konnte er loslassen, sich seinem Schmerz hingeben.

Joshua war der einzige Grund, weshalb er hiergeblieben war, *in dieser Hölle.*

Mit beiden Händen umklammerte er die Pistole, damit sie nicht zitterten, zwang sich, die Augen offen zu lassen, obwohl er sie am liebsten ganz fest zusammengekniffen und so getan hätte, als würde all das nicht gerade passieren. Denn die Tür ging auf. Ganz langsam.

Er hielt den Atem an, sein Herz hämmerte wie verrückt. *Nein, nein, nein.* Es durfte nicht Brewer sein. Brewer war tot. *Bitte mach, dass er tot ist. Mach, dass es Mom ist. Bitte.*

Ein Schatten erschien im Türrahmen. Groß. Riesig. Es war der Mann. Der Glatzköpfige. Der Brewer mit bloßen Händen getötet hatte. Er war hier, durchquerte das Zimmer. Das Mondlicht spiegelte sich auf seinem kahlen Schädel wider, als er am Fußende von Joshuas Bett stehen blieb.

Michael konnte sein Gesicht klar und deutlich erkennen, speicherte alle Details in seinem Gedächtnis ab, damit er sie später der Polizei beschreiben konnte.

Nein, nein, das geht nicht. Du kannst der Polizei gar nichts sagen. Weil sie ihm nicht glauben würden. Seine Mutter würde erzählen, er sei ein Lügner. So wie damals, als er ihr offenbart hatte, dass ihr frisch angetrauter Ehemann nachts zu ihm ins Bett kam.

Sie wird einen Weg finden, mir die Schuld zu geben. Wie immer.

Sein Blick fiel auf die Waffe zwischen seinen zitternden Fingern. *Ich muss der Polizei gar nichts erzählen. Weil ich ihn töten werde.*

Aber der Mann rührte Joshua nicht an. Sondern stand einfach da, den Blick auf seinen kleinen Bruder geheftet. Nicht einmal ein Anflug von Wut zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, und auch nicht diese schmierige Anzüglichkeit, die Michael so oft bei Brewer gesehen hatte. Stattdessen

wirkte der Mann beinahe ... erleichtert. Was völlig unlogisch war.

Abrupt hob der Riese den Blick. Erschrocken fragte Michael sich, ob er ein Geräusch verursacht hatte, doch der Mann machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Zimmer.

Erleichtert ließ Michael sich gegen die Wand sinken und stieß den Atem aus, den er unwillkürlich angehalten hatte. Minuten später spürte er, wie das Garagentor geschlossen wurde.

Er schlich ans Fenster und spähte in die nächtliche Dunkelheit hinaus. Und holte tief Luft, als er den Glatzkopf mit einem Koffer in der Hand die Einfahrt hinunterlaufen sah, in Richtung des flackernden Lichts.

Er war weg.

Michael und Joshua waren wieder allein.

Er begann am ganzen Leib zu zittern und schaffte es gerade noch zum Sessel, ehe seine Beine nachgaben. Die Frage, was der Kerl getan hätte, wenn er ihn entdeckt hätte, erübrigte sich - er hätte Michael gepackt und ihn gewürgt, bis er erschlaft wäre, so wie er es mit Brewer getan hatte.

O Gott. O Gott. Ich wäre tot. Und Joshua wäre ganz allein, ohne jeden Schutz. Er blickte auf die Waffe in seiner Hand. Er war wie erstarrt gewesen. Eigentlich hätte er den Mann erschießen sollen, doch er hatte es nicht gekonnt.

Nächstes Mal wird es nicht so sein. Sollte er zurückkommen, werde ich bereit sein.

1. Kapitel

Cincinnati, Ohio

Samstag, 16. März, 11.30 Uhr

Diesel Kennedy piff ab und bedeutete den Knirpsen, sich zu ihm an den Spielfeldrand zu begeben. »Das reicht für heute, Jungs. Kommt rüber.«

Lächelnd sah er zu, wie die zehn Jungen, allesamt im Kindergartenalter, das Spielfeld verließen. Sie sahen so niedlich aus in ihren Stollenschuhen und den Schienbeinschützern. Nur zwei von ihnen hatten echtes Talent, die anderen trafen den Ball nicht, fielen um oder purzelten übereinander wie bei einer Slapsticknummer. Gleichzeitig strengten sie sich wirklich an und schienen großen Spaß zu haben, was für Diesel im Vordergrund bei seinem Trainingsprogramm stand.

Mittlerweile engagierte er sich seit fünf Jahren für die Kinder und war fest entschlossen, dass keines von ihnen dieselben Erfahrungen machen musste wie er in diesem Alter. In seinem Leben hatte es keine männlichen Vorbilder gegeben, stattdessen hatte ihm derjenige, der ihn hätte beschützen sollen, Verletzungen zugefügt, unter denen er bis zum heutigen Tage litt. Daher war es ihm ein Herzensanliegen, jedem einzelnen Kind in seiner Obhut die richtigen Werte zu vermitteln, ihm beizubringen, wie man gewann oder auch mal verlor, wie man sich in die

Mannschaft integrierte und ein Team bildete. Und auch, den Mund aufzumachen, sich durchzusetzen oder um Hilfe zu bitten.

Er kannte sämtliche Anzeichen von Missbrauch und schaltete in seiner Funktion als staatlich anerkannter Betreuer das Jugendamt ein, wann immer er den Verdacht hatte, dass ein Kind misshandelt wurde. Vier Minderjährige hatte er dadurch in den letzten fünf Jahren aus ihrer Zwangslage befreien können.

Mit seinem Engagement mochte er vielleicht nicht die ganze Welt retten, aber immerhin konnte er sich mit der Gewissheit trösten, dass vier der kleinen Jungen heute in Sicherheit waren. Ein Kind nach dem anderen zu retten, solange es nur irgendwie ging, das war seine Devise. Und im Zuge dessen brachte er ihnen weiterhin Sportsgeist und Kameradschaftlichkeit bei, etwas, wovon jedes Kind nur profitieren konnte.

Er hob die Hand, um mit den Kleinen abzuklatschen, die sich um ihn geschart hatten und hochspringen mussten, um seine Hand zu berühren. Mit seinen knapp zwei Metern ragte er wie ein Leuchtturm über die Fünfjährigen, die die Köpfe weit in den Nacken legen mussten, wenn sie ihm ins Gesicht blicken wollten.

»Ihr wart echt gut heute. Ich bin sehr stolz auf euch.« Zehn kleine Gesichter strahlten. »Also, zu nächster Woche. Da findet euer erstes Spiel statt! Und freuen wir uns darüber?«

»Jaaaa, Coach Diesel!«, riefen sie.